

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Scherzengasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Annoncenzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schilffreegebühr 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abends

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 / Auslands-Abonnements pro Jahr Fr. 16.- / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Büros / Abonnements-Eingehungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Zum Pestalozzi-Jahr 1946

Biel und Schönes ist geplant. Man weiß es: Mit Fortschritt und Feiern, so erbebend und notwendig diese sein können, ist es nicht gemacht. Gibt es doch nicht nur aus Pflicht und Dankbarkeit den Geist des großen Menschenfreundes für Tage, für Stunden, herauszubehören, um dann mit dem erleichterten Bewußtsein einer erfüllten Pflicht wieder zur Tagesordnung zu schreiben. Pestalozzisches Gedankengut soll uns wahrhaft zu eigen werden, auf daß wir seine Ideen nicht nur kennen, sondern leben. Mit gewissen Rechten stehen darum Kurse für Elternbildung, für häusliche Erziehung auf dem Programm des Aktionskomitees. Geeignete Männer und Frauen sollen Richtlinien geben gegen formale Verwahrlosung des Kindes“ heißt es, Grundgedanke aller dieser eine Familiengemeinschaft, die dem jungen Menschen zum Kraftquell wird für sein ganzes Leben. Wichtig scheint mir, daß dieser Unterricht nicht in den Forderungen stecken bleibt, daß er im besten Sinne „anschaulich“ ist, d. h. die jungen Menschen dort hin führt in der Wirklichkeit oder im Geiste, wo Pestalozzische Ideen in Tat umgesetzt sind, wo sie Tag um Tag gelebt werden. Wäre es nicht auch Aufgabe des Pestalozzi-Jahres, solchen Stätten nachzugehen, um ihnen zu reben, damit möglichst viel junge Menschen die Wohlfahrt eines Aufstieges am eigenen Leib erfahren, damit diejenigen, die sich dort seit Jahren um „wahre Menschenbildung“ mühen, sich etwas stärker von der Allgemeinheit getrennt fühlen? In vielen Familien, Kindergärten, in Volks- und Berufsschulen, auch in Seimen und Anhalten weht uns ein Hauch dieses Wertes entgegen, — das sei zur Ehre unseres oft angegriffenen Erziehungswesens gesagt — aber selten habe ich die Lust zu erfrischen gespürt, wie bei einem neugierigen Besuch im Heim Neufürch a. d. Thur u., das unsere Lehrerinnen, wenigstens dem Namen nach, längst vertraut ist. Es ging mir wirklich, wie dem Zunftler Arner, der die Wohnstätte der Gertrud besucht und von Pestalozzi in „Lienhard und Gertrud“ erzählt:

meinsten Weib im Dorf nicht in den Sinn kommen, sie tue etwas, oder könne etwas, das sie nicht auch könne.“

Es ist wirklich nichts „Besonderes“ um das Heim. Weber das gemütliche, alte Haus, in dem Wohnstube, Küche und Schlafzimmern der Schülerinnen sich befinden, noch der dazu gehörige Garten und der große Pflanzplatz, weder das Heimel, in dem erholungsbefähigte Mütter ihrer seltenen Ferienwochen verbringen, weder Emilies Kinderstube noch Ameliesens Kindergarten haben etwas Auffälliges. Daß der Tag mit Turnen beginnt und mit Gesang abgeschlossen wird, daß das wöchentliche Haus- und Gartenarbeit mit Unterrichtsstunden wechseln, gehört doch wohl zur heutigen Haushaltungsschule.

Und doch hält man's mit dem Leutnant, der dem Pfarrer entgegen:

„Ihr könntet nicht mehr sagen, sie in meinen Augen groß zu machen. Die Kunst endet, wo man meint, es sei überall keine. Und das höchste Erhabene ist so einfach, daß Kinder und Frauen meinen, sie können gar viel mehr als nur das.“

Alles ist einfach in Neufürch, eines wächst organisch aus dem andern, wie in der Wohnstube der Gertrud. Es ist wie wenn Schule und Leben eins geworden wären. Trotzdem meist für etwa 50 Menschen einfach wird, gesunde, kräftige, einfache Nahrung, ist die ganze Hausallerei nicht Selbstzweck. Man braucht nicht zu putzen, was schon sauber ist, man verliert seine Stunden nicht mit endlosen Theorien. Man hat Zeit, Mensch zu sein, zu wachsen, zu reifen. So werden Unterrichts- und Bestimmungsstunden etwa über die vorgesehene Zeit ausgedehnt, wenn gerade ein fesselndes Thema zur Diskussion steht; was dort aufgenommen wurde, kann ruhig abfließen während der praktischen Arbeit. Wie spürt man eine Hege: Mitarbeiterinnen und Schülerinnen sind füreinander da. Die gemeinsame, vielseltige Arbeit, die gemeinsamen Feiernstunden schlingen ein starkes Band um alle. Einbrüchlich empfindet man das Streben nach Ziele, nach Verinnerlichung, eine bewußte Abkehr von Materialismus unserer Zeit. Und dann ist das Heim doch wieder so weit! Von allen Seiten rinnen ihm befruchtende Quellwasser zu: Von der Dorfgenossenschaft, mit der es in enger Verbindung steht — die Mädchen helfen bei der großen „Wäsche“ und werden auch das wöchentliche Haus- und Gartenarbeiten — und wo eine Hausmutter in Not ist, schickt ihr das Heim eine Helferin. Fernkurse mit Fräulein Wartenweiler, Vorträge, Väterkinderwochen, Tagungen schaffen Verbindungen mit der Welt, bereiten die Teilnehmerinnen auch auf ihre staatsbürgerlichen Aufgaben vor. Kein Wunder, daß die Mädchen während der sechs Monate aufzufliegen wie Rosen und später immer wieder zurückkehren ins Heim, als Gäste der Ferienwochen, als Mitarbeiterinnen, als müde Frauen und Mütter ins Heimel. Kein Wunder, daß mich eine der Töchter, die feinerzeit in einer höheren

Schule nicht recht gedeihen wollte, beim Abschied hat: „Erzählen Sie, schreiben Sie vom Heim.“ Kann man sich eine bessere Vorbereitung auf Ehe, auf Mutterchaft, auf soziale, hauswirtschaftliche, erzieherische und staatsbürgerliche Tätigkeit überhaupt denken? Eine wirkungsvollere Erholung von Fabrik- und Büroarbeit? Das Heim will keine Berufsverbildung vermitteln: Klausuren, Prüfungen, Exerziten, Examen lassen wenig zu seinem Stil; aber eine Grundlage, auf der echte Frauen- und Mutterchaft sich entfalten kann.

Daß das ganze verzweigte Werk der Initiative und unermüdbaren Arbeitskraft einer Frau sein darf, verdammt, weder durch staatliche Subventionen gescheit, noch von einer Organisation getragen wird, — heute zwar leisten die „Freunde schweizerischer Volksbildung“ und die Vereinigung Ehemänner für ihre eine bescheidene Unterstützung — gibt ihm wohl kein besonderes Gepräge: Das Gepräge der sichtlich, gütig, selbstlos, grundgescheit, von

sprudelndem Leben erfüllten Clarnerin Didi Brunner, der Mutter, der Großmutter des Hauses, wie sie sich selber gerne bezeichnet, und ihrer gleichgesinnten langjährigen Mitarbeiterinnen.

Barum gibt es nicht in allen Ecken unseres Landes solche Volksbildungshäuser, wie es in Dänemark und Schweden der Fall ist? Warum haben die wenigen bestehenden, Serberg, Calaja, Neufürch sogar noch Mühe, ihre Kurse zu füllen? Wäre es nicht besser, die Burgen und Wäldchen würden in entscheidenden Jugendjahren im Pestalozzischen Sinne leben, statt daß man ihnen später, wenn schon vieles verhärtet und verborgen ist, Richtlinien geben muß, nach denen sie ihre häuslichen und staatlichen Pflichten erfüllen sollen? Wäre es nicht Aufgabe des Pestalozzi-Jahres, für unsere Volksbildungshäuser zu werben, das Bedürfnis nach dieser Form der Menschenbildung zu wecken, neue Seime dieser Art ins Leben zu rufen? S. Studt.

Nach 40 Jahren —

El. St. Die Schweizerische Pflegerinnen-Schule mit Kranzenhaus stiftet am 1. September 1945 vor einem Chefschweizer, bei dessen Gelegenheit es sich weitere Frauenteile zur Ehre machen, einer Frau zu gedenken, welche während 40 langen Jahren ihre ganze Kraft und Arbeit mit dem vollen Einsatz ihrer starken Persönlichkeit diesem großen Frauenwerk gewidmet hat.

Dr. med. Anna Balthiswiler gehörte seit Eröffnung der Anstalt im Jahre 1901 zum ärztlichen Stab. Geboren im Argau 1876, absolvierte sie in Zürich ihr ärztliches Studium, schloß dieses 1900 mit sehr gutem Examen ab und absolvierte dann in Erlangen bei Professor Albert Döderlein noch eine fruchtbarere Volontariatszeit, wobei sie sich neben gründlicher Diagnostikverläßliche Fertigkeiten im ABC der operativen Technik erwarb und sich vor allem auch in pathologisch-anatomischer und bakteriologischer Laboratoriumsarbeit übte, ein Gebiet der ärztlichen Wissenschaft, dem sie immer das größte Interesse und viel Zeit und Arbeit widmete.

1901 trat sie als Assistenzärztin von Fräulein Dr. Anna Heer in die Pflegerinnen-Schule ein und rüchle bald in das Amt der Hausärztin vor, in welchem sie viel selbständig arbeitete und sich in ihrer Assistenzarbeit bei dem damaligen Chirurg der Anstalt in Chirurgie weiter ausbildete, so daß sie nach dem Tode Dr. Schuler's, nach einem Studienaufenthalt unter Dr. Konrad Brunner in Münsterlingen selbständig die damals nicht umfangreiche chirurgische Abteilung übernehmen konnte. Immer wieder schaltete sie in ihre Arbeit Studienaufenthalte an fremden Universitäten ein und war mit einem bewundernswerten Ernst und einer großen Zielhaftigkeit in ihre Weiterausbildung bejagt.

Nach dem 1919 erfolgten Tode von Fräulein Dr. Seer wurde sie als Leiterin des Spitals gewählt, wobei man aber den großen Fehler machte, zugleich eine ebenfalls sehr qualifizierte Ärztin als Leiterin der Schule zu berufen. Dies ergab Zustände und Schwierigkeiten, die weder im Interesse

der Anstalt lagen, noch die Beteiligten befriedigen konnten. Fräulein Dr. Balthiswiler, die nie eine Freundin vieler Worte, wohl aber wohlüberlegter Taten war, zog, wenn auch mit schmerzlichem Herzen, die Konsequenzen aus der Situation, reichte ihre Kündigung ein, um der jüngeren Kollegin ein reibungsloses Arbeiten auf befriedigendem Posten zu überlassen und verließ das Haus, dem sie achtzehn Jahre unter der reiflichen Anerkennung aller Mitarbeiter und Patienten gedient hatte.

1923 raffte der Tod ihre Nachfolgerin Dr. Ottiler aus der Arbeit weg, und mit der Großzügigkeit, wie sie nur ganz edlen und starken Menschen gegeben ist, folgte Dr. Balthiswiler dem an sie ergangenen Ruf, verließ ihre Privatnische und kehrte zurück in das Haus, das ihrer so dringend bedarf.

Was sie fester für die Anstalt geleistet hat, ist schwer in einem kurzen Zeitungsartikel zu würdigen. Mit ihrem Namen wird auf immer das große Vertrauen verbunden bleiben, das der Anstalt, der Schule und dem Spital von Bekörten, Patienten und aus Fernkreisen entgegengebracht wird. Es beruht auf der Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit, mit der alles getan wird von ihr, und von all denen, die mit ihr arbeiten. So kam ein großer Aufschwung des Spitals und der Schule, die vorhandene Bettenzahl, das Schwesterhaus, die Wirtschaftsgedäude wurden zu eng, und im Jahr 1929 beschloßen die Kommissionen, mit den Vorstudien für einen Umbau zu beginnen. 1931 wurde das eigentliche Planstudium mit den Architektonischen Gebrüder Pfister begonnen, im Herbst 1934 abgeschlossen, worauf die Baugesetze für die großzügiggedachten Neubauten sofort begann und unter steter Zurückhaltung des Betriebes bis 1936 dauerte. Aus der Kinderstube wurde ein Kinderhaus, das Schwesterhaus wurde wesentlich erweitert, die ärztlichen Abteilungen spezialisiert und getrennt, Königstempel- und Wälderabteilung modern eingerichtet, die Wirtschaftsräume dem großen Betrieb angepaßt. Die Zahl der Kranken- und Kinderbetten stieg auf



Roman von Marguerite Audoubert
Übersetzt von Maria Arnold

7. Fortsetzung
Frau Daligac nahm zuerst die Spitzen, dann wieder den Mouffine.
Nichts befriedigte sie, und bei jedem neuen Versuch wiederholte sie mechanisch die launischen Worte der Rubin, die ebenso stark in meinen Ohren widerhallten wie der Stundenlohn:
— Kermel, die auszuheben als wären sie keine Kermel. Gedächtnis trau' sie eine Entschuldig, und nach einseitiger Arbeit entfernte sie sich von der Büste, um besser die Wirkung zu überprüfen. Aber als sie sich zu mir umwandte, um wie gewöhnlich, mich nach meiner Ansicht zu befragen, bemerkte sie, daß ich schon die Kermel betraute, und noch bevor ich ein Wort gesagt hatte, wich sie bis zur Wand zurück und fing an zu weinen.
Sie schluckte die Hälfte der Worte mit den Tränen hinunter, indem sie sagte:
— Ich bin zu müde, ich kann nichts Rechtes mehr zustande bringen.

Sie blieb so einen Augenblick an die Wand gelehnt und bedeckte das Gesicht mit ihren Händen. Dann, als hätte sie wirklich ihre Kraft und ihren Mut verloren, ließ sie sich niederfallen und laut auf die Knie.
Sie wollte sich aufrichten, aber ihr Kopf schien ihr zu schwer zu sein, und ihre Hände blieben auf dem Fußboden gefügt. Sie sprang nochmals auf wie Leute, die dem Schicksal entrinnen wollen, aber dabei streckten sich nur ihre beiden Arme, und sie fiel der Länge nach hin.
Ich dachte, sie sei ohnmächtig geworden, und bestürzt erob ich mich, um ihr zu helfen, doch als ich mich über sie beugte, sah ich, daß sie fest eingeschlafen war. Sie schloß mit offenem Munde, und ihr Atem war rau, aber regelmäßig.
Ich legte ihr einen Ballen Futterstoff unter den Kopf und legte mir ein feuchtes Tuch auf das Gesicht, um nicht ebenfalls einzuschlafen.
„Kermel, die nicht ausheben, als wären sie Kermel“, ging es mir durch den Kopf.
Ich sah die Kermel der Meisterin lange an, dann trennte ich sie auf, und nachdem ich den Mouffine in Falten gelegt und die Spitzen daran angebracht hatte, entfernte ich mich wie sie von der Büste, um die Wirkung zu beurteilen.
In dem Moment schlug es sechs Uhr, und der Meister kam mit seinem gelben Gesicht und seinen unordentlichen Haaren in die Werkstatt. Er besah die Büste prüfend von allen Seiten und sagte dann, auf seine Frau weisend:
— Jetzt kann sie schlafen, da hat sie ja eine vorzügliche Arbeit vollbracht.
Und schnell verschwand er in der Küche.

Frau Daligac war von dem Geräusch wach geworden.
Sie wollte nicht glauben, daß die Kermel fertig waren. Sie berührte beide Kermel mit ängstlichem Blick, als ob sie plötzlich wieder verschwinden könnten. Sie wollte sprechen, aber die Stimme verlagte ihr.
Ich blieb auch still. Ich spürte, das kleinste Wort würde mich noch mehr erwidern, und ich deutete nur durch Zeichen an, was noch zu machen war.
Ich nahm meinen Platz wieder ein. Die Sonne strahlte über dem Neubau und blendete mich.
Meine Augenlider schlossen sich, und einen Augenblick überließ mich der Schlaf. Danach ergriff mich eine gewisse Erfrischung. Ein tiefes Loch schien sich in meine Brust einzugraben. Ich war nur noch von der fernen Idee beherzigt, daß das Kleid um jeden Preis vor 10 Uhr geliefert werden mußte.
IX.
Am nächsten Morgen war die Werkstatt sauber, ohne einen einzigen Stoffrest. Nur das Garn und die Agraffen lagen noch durcheinander im Rührkorb. Bulldogge, die nicht gerne wartete, fragte, sobald sie sich gesetzt hatte:
— Was werde ich jetzt tun?
Und gleich danach fragten auch alle anderen.
Frau Daligac breitete rosafarbigen Stoff auf dem Tisch aus, und der Meister antwortete gar gelaut:
— Sie, was sagen Sie dazu? Meine Frau hat die ganze Nacht durchgeschlafen, anstatt Kleider zuzuschneiden.

Er wies auf das unbedenkliche Garnknäuel:
— Amüßieren Sie sich damit, es in Ordnung zu bringen.
Frau Daligac sah immer noch furchtbar müde aus. Sie sank in sich zusammen und es schien, als müßte sie sich auf alles Füßen, um nicht umzufallen.
Lange war es still. Der alte Schiler und ich überschimmerten unsere Maschinen mit Petroleum, um den festhaftenden Schmutz zu entfernen. Die anderen fortieren das Garn und wickelten es so schnell auf, als hätten wir es auch jetzt noch nötig. Bald kam die Unterhaltung wieder in Gang. Jede erzählte, wie sie den Sonntag verbracht habe. Duretours hatte ihren Verlobten zum Rennplatz geschleppt, nur um festzustellen, ob Frau Vinella das weiße Kleid wirklich trage.
Den Tag vorher, als sie das Kleid geliefert hatte, war sie häufig zurückgekommen und hatte erzählt, die Jofe habe sie mit den Worten empfangen: „Raden Sie nicht erst aus. Ich muß das Kleid doch in den Schrank legen.“
Jetzt war sie lustig wie ein ausgelassener Junge, weil sie uns erzählen konnte, wie sie es angefertigt hatte, um der Kundin ihre Anwesenheit zur Kenntnis zu bringen, die bei ihrem Anblick so rot geworden sei wie ihr rotes Kleid, das sie trug.
Bulldogge war nicht einmal zu einem Ball gegangen, sondern hatte den Sonntag benutzt, um die Wäsche von zwei Wochen zu waschen und zu plätten. Und als ihr der Meister sagte, sie hätte besser daran getan, sich auszurufen, antwortete sie ohne Graß:
— Bei einer Arbeit erholt man sich von der anderen.
Auch Bergoumette war wieder auf einem Ball, noch

242, wozu noch 204 Betten für Assistentinnen, Schwestern und Betriebspersonal kamen. Die Baukosten betragen rund 4.650.000 Fr., wovon fast die Hälfte sofort durch die großzügigen Beiträge von Stadt und Kanton Zürich gedeckt werden konnten, sowie durch Spenden und Sammlungen. Wenn wir diese Bauperiode ausführlicher behandeln, als unser Thema zu zersplittern scheint, so ist es darum, weil gerade „Fr. Dr.“ in dieser ganzen Bauperiode eine kaum vorstellbare Arbeit geleistet hat. Gemeinsam mit dem Leitenden Ausschuss hat sie jede einzelne Detailfrage durchstudiert, am Band der Pläne immer wieder alles durchdacht, und mit den Ärzten der Anstalt und der Schwesternschaft jeden einzelnen Arbeitsprozeß rekonstruiert, um so an Hand der praktischen Arbeitsleistung überall die beste Lösung mit Sicherheit vortreten zu können, wobei sie in ihren Ideen oft von denen des Architekts abwich, aber mit dem Festhalten an ihren Forderungen und dem erzielten Erfolg bewiesen hat, was für eine schöne und „glatte“ Sache ein Neubau werden kann, wenn man sich die nötige Zeit zum Ausreifen der Pläne und Ausführen der Absichten läßt.

Aber wenig wäre noch über die nun zurücktretende Chefarztin gesagt, wenn wir nicht auf das zu sprechen kämen, was das Wesentliche an ihrer ganzen, eindrucksvollen Persönlichkeit ist. Es sind dies ihre große Bescheidenheit, die sie immer als Person zurücktreten läßt vor der Aufgabe, der sie dient, ihre bedingungslose Gewissenhaftigkeit ihrem hohen Beruf gegenüber, die in ihrer Selbstverleugnung, und fast wörtlichen Eingebunglichkeit einen so ungebunden erzieherischen Einfluß auf all ihre Assistentinnen, die ganze Schwesternschaft und all ihre Mitarbeiter ausübt. Die angehenden Schwestern, deren Erziehung ja in den Händen der Oberin liegt, konnten sich nie dem tiefen Eindruck entziehen, den die ärztliche Tätigkeit dieser garten, feinen Frau auf ihre ganze Umgebung ausübte. Neben ihrer großen Privatpraxis, in der sie Frauen aus der ganzen Schweiz betreute, hatte sie immer Zeit und Interesse für jede Frage, die „unserer P. E.“ betraf.

Sie, die wenig selber redet, und so wunderbar zuhören kann, hat sich eine tiefe Menschenkenntnis erworben, die ihr oft zufließen kann. Es ist nicht zu verwundern, daß einer Frau, die mit solcher Hingabe, mit solchem Wissen und Können vierzig Jahre lang in einem so großen und reichen Wirkungsfeld gestanden hat, aus Ärzten, Patienten- und Schwesternkreisen eine große Anerkennung und warme Verehrung zuteil wird, und ein allgemeines Bewundern über den Rücktritt der bald siebenjährigen herrscht. In weiser Vorsorge war sie seit Jahren um eine Nachfolgerin besorgt und kann nun heute ihr großes Amt beruhigt in die Hände der langjährigen Leiterin der chirurgischen Abteilung legen.

Frau Dr. med. M. Friedl-Meyer wird am 1. September als leitende Ärztin der Schweizerischen Pflegerinnen-Schule mit Krankenhaus ihr Amt antreten und nach dem Rücktritt von Frau Oberin Dr. R. K. in der neugebildeten Oberin Dr. phil. Margrit Kunz eine Mitarbeiterin finden, die ebenfalls gute Vorbedingungen und viel Begeisterung für das große Frauenwerk mitbringt.

Den Kommissionen wird die weitere Mitarbeit von Dr. Anna Baltischwiler gesichert bleiben, und ihr Dank für ihre Aufopferung und ihre Treue dem ganzen Haus gegenüber vereint sich mit den herzlichsten Wünschen für eine Zukunft, in der sie mit neu wiedergefundenen Kräften nach langer Krankheit ihr Leben in einem ruhigeren Tempo unter dem warmen Schein herrlicher Zuneigung und Dankbarkeit weitest Kreise genießen kann.

Eine ehemalige Assistentin und jetzt als Ärztin in der Krankenpflegekommission der P. E. mitwirkend, schreibt über die ärztliche Tätigkeit von Frau Dr. Baltischwiler folgendes:

Es ist fast nicht in Worte zu fassen, was wir Frauen und besonders wir Kolleginnen dadurch erleben, daß Fr. Dr. A. Baltischwiler ihr Amt als Chefarztin der Schweiz, Pflegerinnen-Schule niederlegt, nur es doch für uns alle eine große Freude und Genugtuung besonderer Art, eine Frau ihren verantwortungsvollen Posten in so überragender Weise ausfüllen zu sehen!

Fr. Dr. Baltischwiler vereinte in sich in fast jedem Maße alle Eigenschaften, die man von einem guten Arzt und Chirurgen verlangt: Hohe Intelligenz und sachliche Urteilskraft, die Fähigkeit, sich rasch zu entschließen und rasch zu handeln, wissenschaftliches Interesse neben einer überaus geschickten und sicheren Hand zum Untersuchen und Operieren, eine unerfütterliche Ruhe und Ueberlegenheit in jeder Situation, eine unerschütterliche Sauberkeit bei all ihren Entschlüssen und ein nie erlahmendes Interesse am Wohlergehen ihrer Patientinnen.

Sie wurde von all ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterinnen, den verschiedenen Abteilungsärztinnen und -Ärztinnen der Pflegerinnen-Schule, von vielen Kollegen in der Stadt und auf dem Lande sowie auch von den Schwestern vorbehaltlos als unbestrittene Autorität anerkannt.

Streng gegen sich selber, verlangte sie auch strengste Pfllichterfüllung von ihren Mitarbeiterinnen und duldete nicht die geringste Nachlässigkeit. Sie war aber zurückhaltend und verschlossen, konnte aber doch herzlich mit einem Lachen oder sich an einer besonders originellen Patientin freuen.

Es war wunderbarlich mit ihr zu arbeiten. Ruhig und ohne viele Worte ging sie bei der täglichen Krankenvisite durch die Säle, gab für kurze und klare Anweisungen und man spürte das rasche Vertrauen, das ihr von Schwestern und Patientinnen entgegengebracht wurde. Sie wußte alle, daß das Aussehen für jede Einzelne ganz wurde.

Am schönsten aber war es, Fr. Dr. Baltischwiler beim Operieren zu sehen. Bis vor kurzem stand die bald 70jährige Frau, wie sie es seit 40 Jahren getan hatte, fast jeden Morgen ein paar Stunden im Operations-Saal, um mit sicherer Hand die schwersten und auch ungewöhnlichsten Operationen, meist im Gebiete der Frauenkrankheiten, vorzunehmen. Das gab es kein Unmüdes, kein lautes Wort, keine Aufregungen. Jede Situation wurde mit Ueberlegenheit ganz gemeistert und mit klarem Blick die beste Lösung sofort erkannt. Sie beherrschte die operative Technik so vollkommen und bis in jede Einzelheit, daß es oft erstaunlich war, wie rasch und entschlossen sie ihre Schnitte führte und auch in ganz unübersichtlichen Fällen mit enormer Sicherheit vorging.

Neben diesem ihrem Spezialgebiete beherrschte sie aber auch in Ueberangabe die Laboratoriums-Arbeiten und die Histologie, sowie das enorme Gebiet der Röntgendiagnostik und Therapie. So vielseitig sind heute wohl die allerwichtigsten Spezialgebiete.

Das allerhöchste aber ist es, daß es eine ruhige, schlichte Frau ist, die diese Ueberangabe Fähigkeiten all besitzt und die mit der größten Selbstverständlichkeit ihre enorme Arbeit als Chefarztin eines der schönsten und bestgeführten Spitaler leistete. Ihr Leben und ihr Wirken sind uns ein Beweis, daß sich höchster Einsatz in hochqualifizierter Arbeit sehr wohl mit schlichter, feiner Frau sein vereinen lassen.

Ihr Leben und ihr Wirken sind uns Vorbild und Verpflichtung zugleich, uns auch selbst einzulernen.

Dr. med. H. S. L.

Auch die Schwesternschaft meldet sich zum Wort. Mit geteilten Gefühlen stehen wir Schwestern vor dem schwerwiegenden Entschluß von Frau Dr. med. Anna Baltischwiler, unserer Direktorin und Chefarztin, demnachst von ihrem schönen, aber verantwortungsvollen Amte der obersten Betreuung unserer Schweiz, Pflegerinnen-Schule mit Krankenhaus in Zürich zurückzutreten.

Ist es einerseits das Bedauern darüber, daß unsere Chefarztin die Aufgabe, der sie während 40 Jahren mit größter Hingabe und Treue gekleidet hat, verläßt, was uns bis zu innerst bewegt, so

gönnen wir andererseits Fräulein Doktor von Herzen die wohlverdiente Entlastung von der hohen Bürde einer Leitung des umfassenden Werkes.

Ihre hohe Auffassung vom Dienst am kranken Menschen und von der Ausbildung der Schwestern, ihr Ueberangabes Können als begnadete Ärztin, ihre Gewissenhaftigkeit bis ins Kleinste, sind Gaben fortbauender Natur, die Fr. Dr. Baltischwiler dem Hause, als vor- und Sinnbild einer idealen Haltung im Beruf, geschenkt hat.

Mit herzlichem Dank wünschen die Schwestern, denen es vergönnt war, ihrem Arbeitskreise anzugehören, ihr hochverdienten Chefarztin und einflussreichen Beiraterin, beim Verlassen der bisherigen aufreibenden Arbeit, eine verbiente Geruhigkeit im gemesseneren Tempo, die ein mehr beschauliches Leben fähig in sich birgt. Die Ueberangabe Weiterentwicklung ihrer Werke über die Tätigkeit und schüler Danke. An der Spitze von Segesser.

Ein kleiner Riß aus einem unerhört reichen Leben bedeutet diese Ausführungen. Wir wissen, daß sie, die so Bescheidene, die Schritte zurück und sagen wird „dumms Zügel“ — aber wir wissen auch, daß sie sich freuen wird über die Liebe und die Verehrung, die in diesen für sie schweren und wehmütigen Tagen des Abschieds von einem geliebten Wirkungsfeld an ihre Seele rühren werden, wie der Duft jener dunkelroten Rosen, die jetzt in den herrlichst verblühenden Gärten so köstlich glänzen und blühen und die uns sagen, daß alles was schön war, in unserem Leben in der Erinnerung unerbäglich ist, auch wenn es manchmal schwer war zu tragen und uns Wunden geschlagen hat.

Der Koffer mit den vielen Etiketten

Im Krankenzimmer des Aufzuges lag in den meisten Kisten ein alter Mann. Wenn seine schlanken Finger nicht ruhig über die weiche Decke hin und hergehoben wären, hätte man denken können, er sei tot. Neben dem Bett stand sein Koffer. Einst eine handliche, stolze Suitcase aus Jucheneleder mit Messingbeschlägen und einem eingravierten Namensschild. Eine Ärztin mit der Rotkreuzerbinde füllte seinen Puls und gab der diensttuenden Samariterin Anweisungen.

Die Ärztin betrachtete aufmerksam das leiblichste Gesicht des Fährstüglings. Es kam ihr irgendwie bekannt vor. Die Anfangsbuchstaben auf dem Messingstiftchen verrieten vorerst den Namen nicht. Doch Straße und Hausnummer und „Berlin“ sagten ihr schon mehr. „Ist das nicht Rommergerat?“, der Geniarzt sprach. Die großen Warenhauskonzerns unter den Linden? Gener Ungewaltig, seiner reiche Kräfte, den sie als Assistentin in der Privatklinik eines berühmten Chirurgen kennen gelernt hatte so Jellen, da das Hantelzeug noch keine Triumphfeier, sondern Rommergerat hin, Herr Rommergerat her, hat es damals geheißen und das Trinkgeld wäre förmlich gewesen, wenn man es hätte annehmen dürfen. Die Hausordnung besah, daß solche Nebenamen Patienten zugesprochen werden mußten. Dafür wurde sie damals in die kleine Kiste am Kamin eingeschoben. Dienerschaft doppelt und dreifach besetzt, gehörte jedes Wort; förmlich war die Tafel gedeckt und ausserhalb alles, was sie trug.

Als der Greis sich etwas erholt hatte, erkannte er die Ärztin und lächelte erleichtert. „Ein bißchen anders sieht ich aus? Sind Sie nicht auch Fräulein Doktor?“ Der er nicht so stolze Aushilfsarzt trug kaum ein Stück tragbare Wäsche, kein Hemd, keine Socken noch Hausfelle, aber verächtliche Lumpen. Nicht einmal Schuhschnürlein waren mehr in den durchlaufenen Schuhen.

Die Ärztin hatte tiefes Erbarmen mit dem einst so reichen Mann und sie tat für ihn, was sie nur konnte. Was dieser Mensch gelitten haben mußte, sah sie an den blutunterlaufenen Stellen, an den Narben, die sein ausgemergelter Körper trug. Als er nach ein paar Tagen Pflege ordentlich lauber angezogen etwas gehen konnte, kam er der Ärztin fröhlich lächelnd entgegen. „Nun habe ich doch wieder etwas Hoffnung, seit ich ein lauberes Hemd auf dem Beibe habe und meine Schuhe schnürlein kann.“ Er hob das Köfferchen auf mit den vielen Etiketten, Marienbad, Pilsen, Kitz-Bains, Rheinfelden, Daos und St. Moritz, Schuls-Tarap, Neapel und Capri... nie wieder werde ich reisen. Ich habe alles verloren, Geld und Gut, meine Güter haben in aller Welt sich bloßiert, und ich bin allein. Meine Frau ist buchstäblich verhungert; meine Töchter — Schwestern mir davon — sind wohl ebenfalls verkommen. Nur ich muß noch leben, was?“

Der alte Mann hatte den Koffer mit den vielen, vielen bunten Etiketten, wieder nieder und legte sich auf den Rand des einfachen Spitalbettes, — und meinte bitterlich, — Maria Scherer

Nachrichten der Woche

Inland

In Bern fand eine Konferenz zur Befragung der Auslandschweizer:agen unter Leitung von Bundespräsident U. Steiger statt; ein händiger Arbeitsauschuss wurde ernannt und ein Aktionsplan festgelegt.

Die von den Neuen Helvetischen Gesellschaften veranstaltete 23. Auslandschweizer-Tagung in Baden behandelte aktuelle Fragen der Rückwanderer. Bundesrat Belpierre gab u. a. bekannt, daß 376 Schweizer im Ausland durch Bombardierung, 55 durch feindliche Aktionen, 16 in Konzentrationslagern oder Gefangnissen den Tod erlitten; er vertritt die bestmögliche Hilfe der Behörden zum Schutz der Rückwanderer-Interessen, und begünstigt die Bitte um eine Vertiefung der Beziehungen zum polit. Departement in Bern. Dank und Anerkennung für seine Vermittlungsarbeit anlässlich der Kapitulation Japans ausgesprochen.

Das Eidgen. Kriegstransportamt teilt mit, daß täglich 6000 Tonnen Waren für den normalen Lebensbedarf importiert werden sollten, daß aber infolge der noch nicht leistungsfähigen italienischen Häfen und französischen Bahnen nur ca. ein Drittel importiert gehen und die Versorgung daher noch knapp bleibt. Der Bundesrat beschloß, den Probusenten für Inlandgetreide Fr. 2.— pro 100 Lio mehr zu bezahlen. Die Befragung geht zu Kalten der Bundesstelle.

Das Basler Sanitätsdepartement hat eine Verordnung erlassen, derzufolge nur beruflich ausgebildete Kranke in Sanitätshäusern und Pfleger den Beruf ausüben dürfen. Das Tragen von Kranke-Transporten von mangelhaft ausgebildeten Schwestern ist verboten.

Zum außerordentlichen Gesandten der Schweiz in Ägypten wurde der Berner Alfred Brunner ernannt.

Der Maler Hans Beat Wieland ist im Alter von 81 Jahren in Ariens gestorben.

Infolge eines Bergunfalls starb der Zürcher Arzt und Dogen Dr. Paul v. Monafom; unfer Teilnahme gilt seiner Gattin, welche an dem Frauenkongress seit Jahren sehr tätigen Anteil hat. Insignis — ergebnisunabhängig. URSCHWAB

Kriegswirtschaft

Das Kriegsfürlohrgeamt wird, gemeinsam mit der Eidgen. Arbeitsverwaltung, eine Verbilligungsgesellschaft für Kriegsfürlohrer, wodurch Arbeiter-bemittelten das Risiko zu 12 Rappen aufommen soll.

Ausland

Die formelle Kapitulation Japans ist auf den 31. August festgelegt worden, von welchem Tage an Japan als Mittelmacht nicht mehr besteht und alle japanischen Streitkräfte und Waffen an das alliierte Oberkommando übergehen. Eine starke Flotteneinheit ist in die japanischen Häfen eingelaufen und die ersten alliierten Besatzungstruppen sind in Japan eingetroffen.

Zwischen China und der Sowjetunion wurde eine Vereinbarung abgeschlossen, welche u. a. die Anerkennung der chinesischen Souveränität über die Mandchurien bezeugt; beide Staaten leisten sich gegenseitig Unterstützung gegen Japan und verpflichten sich zu enger Zusammenarbeit in der Nachkriegszeit. Der Vertrag soll 30 Jahre dauern.

In einer Konferenz der Mächte USA, Großbritannien, Frankreich und Rußland wurde beschlossen, daß Tanager, das während des Krieges unter japanischen Einfluß kam, wieder, wie vorher international vermarktet werden soll.

Das englische Parlament hat die Charta der Vereinten Nationen ohne Abstimmung in Unter- und Oberhaus angenommen.

General de Gaulle ist in Washington sehr gut empfangen worden. Befredungen mit Präsident Truman galten den amerikanischen-französischen Nachkriegsbeziehungen. New York verließ das Ehrenbürgerrecht an General de Gaulle.

Auf Bestellung von Präsident Truman wurde in den staatlichen Betrieben der USA die vierstündige Arbeitszeit pro Woche (Fünftagesbetrieb) eingeführt.

In England wurde eine Kommission geschaffen, welche sich mit den wissenschaftlichen und industriellen Fragen betr. die Atom-Energie befaßt.

Die Repräsentationen in England wurden erneut beträchtlich herabgesetzt.

beim Rennen gewesen. Sie hatte mehrere Krämpfe in ihrer Nackenpartie bemerkt.

Diese Woche brachte nicht die erwartete Ruhe. Man schätzte die Freiheit, die noch zu näher waren, und schon erlosch bald nach der Vorstellung, daß es bald an Arbeit mangelte würde. Der Meister fühlte sich nicht besser, und er vertrat den Herrn der Waldhosen nicht mehr. Frau Dalnigac begann mit den Vorbereitungen ihrer Abreise nach den Pyrenäen. Herr Bon hatte es ihr angetragen, denn er hoffte, der Kranke würde sich in der heimlichen Luft besser erholen.

Darum verlor sie ihre Zeit damit, von einer Kundin zur andern zu laufen, um den Nachfolger einzutreiben, aber sie kam oft ohne Geld, müde und verzerrt, zurück. Während bald ich die Rechnungen aufzustellen, und als ich im Rechnungsbuch blätterte, wunderte ich mich darüber, wie viele schon seit Jahren unbezahlt geblieben waren. Die meisten Damen schrieben sich jedoch weiter bei ihr ein. Einige waren sogar sehr anpruchsvoll und zahlten die neuen Bestellungen nur nach und nach in kleinen Beträgen.

Sie machte einen Ueberblick der dadurch verlorenen Summen und konnte nicht nicht enthalten, vorwurfsvoll zu sagen:

— Dieses Geld brauchen Sie jetzt sehr nötig für einen längeren Kurzaufenthalt Ihres Mannes, der ihn vielleicht für immer heilen würde.

Ihre Augen wurden groß und sehr aufmerksamer. Sie hatte ein Beere, als erblühte sie dort plötzlich einen leichten Weg, um schneller dieses Ziel zu erreichen, doch bald senkten sich ihre Augenlider, ihr Mund und ihr

Rinn suchten ein wenig, als wollte sie zugleich lachen und weinen, und dann sagte sie bedrückt:

— Ich habe niemals fordern können, was man mir schuldet.

Großes Mitleid überkam mich. Schon bereute ich, sie zu diesem Eingekleidnis veranlaßt zu haben, und ich schob während das Rechnungsbuch fort, als hätte ich ihm den Vorwurf zu machen.

Der Gedanke, Paris zu verlassen, war dem Meister unerträglich. Unaufrichtig betrachtete er die Kalotten des neuen Hauses, die von der Sonne beschienen und ermüdet wurden. Vor allem interessierte ihn der große Metallkasten, der wie ein bieder Baud vorprang, und Dalnigac behauptete, er wäre gemeinlich so groß, wie die Kammer, in der sie mit ihrer Großmutter wohnte.

Der Meister sagte zu seiner Frau:

— Siehst du, wenn er uns gehört, würdest du mir dort ein Zell ausschlagen, und ich bliebe den ganzen Tag auf dem warmen Steinen liegen.

Aber wir fahren doch in die Pyrenäen, antwortete sie.

Der Meister machte eine Grimasse und murmelte vor sich hin:

— In die Pyrenäen... in die Pyrenäen...

Schon in der zweiten Julimonate fehlte es gänzlich an Arbeit.

Niemals hatte die tote Saison so früh begonnen. Das war für uns ein schweres Unglück. Vergeunnete ging aufgeregt umher, Dalnigac verzog ihre Zähne

zu zeigen und rollte mühsam ihre Schürze in eine Zeitung ein.

Trotz ihrer vielen Sorgen, wollte Frau Dalnigac jedoch nicht abreißen, ohne uns das übliche Fest gegeben zu haben, das jedes Jahr ihre Familie und die Arbeiterinnen vereinte. Im Einverständnis mit dem Meister wählte sie dafür den Tag, an dem ihr Knecht Klemens als Soldat einen Urlaub erhielt.

Ich habe Klemens niemals gesehen, der in einer von „S“ entworfenen Garnison seinen Militärdienst leisten mußte, aber ich hatte oft von ihm reden hören.

Zwischen Frau Dalnigac und ihrem Mann gab es manchmal kleine Auseinandersetzungen über ihn. Der Meister hätte ihm gerne weniger eigenwillig und eigenmächtig gesehen, während seine Frau darin nur Charakterfestigkeit sehen wollte. Sie sagte lachend:

— Gines Tages, als die von einem Unfall sprach, der ihr das Beben hätte kosten können, sagte sie zu mir:

— Glücklicherweise war Klemens da. Mit ihm hat man nichts zu befürchten.

Der Meister, der am andern Ende des Tisches saß, hörte das und meinte beleidigt:

— Je, was sagst du da? hätte ich Dich etwas nicht gerettet, wenn er nicht dagewesen wäre?

Frau Dalnigac lächelte gütlich und streckte die offene Hand nach ihm aus, und viele Gesichter etwas zu beruhigen, daß der Meister den Kopf senkte, als ob ihr diese Hand wirklich berührte und er sich auf sie stützen könnte.

Klemens hatte zwei Schwestern, Eglantine und Rosa. Das war alles, was von der Familie von Frau

Dalnigac übriggeblieben war. Sie hatte sie alle drei nach dem Tode ihrer Eltern aufgenommen, als die Mädchen bereits dierzehn und fünfzehn Jahre alt waren und Klemens noch ein etwa zehnjähriges Knabe war.

Rosa, die Älteste, war mit einem Mann von der Provinz verheiratet.

Man elegant und tofett und verbrachte ihre ganze Zeit damit, sich selbst und ihre Kinder zu putzen. Eglantine lebte in ihrem Haushalt. Sie liebte und betreute die Kinder ihrer Schwester mit grenzenloser Hingabe, und der Meister pflegte zu sagen, sie sei eigentlich die wirkliche Mutter und nicht Rosa.

Man merkte ganz, daß der Meister Eglantine bevorzugte, aber auch, daß seine Frau Klemens mehr liebte als beide Nichten.

Als ich ankam, um Frau Dalnigac für das Festessen zu helfen, war Klemens schon da.

Er schien mir lauter und gängiger wie ein neuer Bogenfänger, und ich sah sofort, daß sein Wesen sehr direkt war.

Er sah mich an, und es schien mir, daß sein Händedruck länger dauerte, als es nötig war.

Er war gerade dabei, die Werkstatt auszuräumen, um Platz zu machen. Nichts konnte ihn in Belegenheit bringen. Er stellte die Büsten zur Wand, rückte eine ang an die andere heran und stellte einen enormen Kartonschub darüber. Er war sehr geschmeidig, und seine Kleidung sah so gut, daß sie jeder seiner Bewegungen folgte.

Als er zwei Stühle aneinanderrückte, bezeugnete er mir die Plätze der Gäste.

unterliegen möchte, ob diese Leistungen überall so viel ausmachen. Wiso für Fr. 300.— arbeitet eine Hausangestellte zwölf und mehr Stunden im Tag. Es liegt entprechend ihre Fr. 300.— dem Lohn von 200.— für 200.— einer Büroangestellten, die acht Stunden im Tag arbeitet und den Sonntag frei hat. Dazu ist noch zu bemerken, daß die Arbeit einer Hausangestellten oft mühsamer und unangenehmer ist als diejenige einer Büroangestellten und daß eine tüchtige Hausangestellte über ein viel umfangreicheres Können und Wissen verfügen muß als eine Büroangestellte. Die Arbeit der ersten dürfte also als die qualifiziertere, noch ruhiger besetzt werden. Dabei wird ein Lohn von Fr. 200.— für eine Büroangestellte von niemandem als zu hoch und „unbillig“ tagiert. Am Gegenteil: Nicht einmal eine junge Pflegerin arbeitet für so wenig.

Wenn wir uns über den „hohen“ Lohn von Franken 150.— für eine tüchtige Hausangestellte aufregen, so ist es also nicht, weil er wirklich zu hoch ist (im Frauenblatt legen wir uns in anderen Zusammenhängen sehr leicht für gute Leistungen ein), sondern weil die meisten Schweizerfamilien für das Infanterien der Wohnung und der Kleidung, für die Unterstützung der Pflegerin, für das Bewußtsein der Kinder für die Pflege des Gartens einfach unmöglich Fr. 300.— im Monat ausgeben können.

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als tüchtig in Schweizerinnen einer argeordneten Arbeit zu suchen, wenn wir den in der Lage sind, verbunden mit einer Vertiefung der Arbeit, wie sie in anderen Ländern auch möglich wurde. Dann wird es auch nicht an gutem Nachwuchs fehlen, denn viele Mädchen arbeiten gerne in der Hauswirtschaft und haben sich nur aus finanziellen Gründen bis jetzt davon abgehalten. Aber dann müssen wir die Mädchen aufrechten, ohne zu fragen oder — und das ist die dritte Möglichkeit — neue Wege beschreiten wie die amerikanischen, schwedischen oder dänischen Frauen.

Was die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst schreibt

Die letztgedruckte Worte „Büchliche Hausangestellte“, die mir im Schweizer Frauenblatt Nr. 34, als Titel eines Artikels folgte, mußten alle diejenigen schmerzlich berühren, die seit Jahren befasst sind, den Hausdienst zu fördern. Wir denken an die verschiedenen Frauenorganisationen, Berufsberatung, kantonale Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst und Private, die an der vermehrten beruflichen Ausbildung der Hausangestellten arbeiten und sich für die Einführung von Normarbeitsverträgen und allgemeine bessere Verhältnisse für Hausangestellte einsetzen. Und nicht zuletzt auch Schweizerinnen, die im Hausdienst lebende tüchtige und gewissenhafte Hausangestellte!

Die Schweiz zählt ca. 80,000 Hausangestellte, darunter sicher die Mehrzahl vertrauenswürdigere Frauen und Mädchen. Es muß sehr klar sein, daß, wenn unter diesen 80,000 eine gewisse Zahl schlechter Elemente liegt, diese meist nur zufällig in den Hausdienst geraten sind. Meist ungeleitet, oder nur notdürftig angeleitet, finden sie trotzdem Arbeit, weil eben bezeugte in allen Berufen Frauen selten. Nur allzuoft bringt diese Arbeitslosigkeit den Hausangestellten ein Misstrauen und schadet dem Berufsstand durch ihre unrichtige Einstellung zur Arbeit und zu ihren Pflichten und Rechten als Angestellte.

Wie aber ungeleitete Talente, wenn wir sie auch nicht verallgemeinern dürfen, hinnehmen? Gewiß nicht durch passives Sich-Dreinfinden und die Augen zu schließen. Nein, jede Hausfrau kann mitwirken an der Lösung des Hausdienstproblems, nicht nur im engeren Kontakt mit ihren Hausangestellten, sondern durch ihre Beteiligung an den Bestrebungen zur Heranbildung eines guten Nachwuchses. Es geht darum, die berufliche Ausbildung zu fördern und damit das Niveau des Standes zu heben. Jede Hausfrau hat Gelegenheit, in ihrem Umkreis junge Mädchen anzuführen, die einer grundlegenden hauswirtschaftlichen Ausbildung zu unterziehen, wie dies in Einführungskursen in den Hausdienst und speziell in den Haushilfslehre möglich ist, und sich nicht passiv in Hausdienststellen zu begnügen. Wohl finden junge Mädchen oft ein weiteres Aufsteigen, oft zu übertrieben hohen Löhnen, werden aber auf die Dauer weder Befriedigung geben noch finden können.

Zusammenfassung

Aus den sehr interessanten Beiträgen, die uns zugekommen sind, geht ersichtlich deutlich der Mangel an gutem Hauswirtschaftspersonal hervor, zweitens die Schwierigkeiten, die in der Entwicklung der Zeit liegen, und drittens die große finanzielle Belastung, die für die Großzahl unserer Familien einfach untragbar ist.

Jedermann weiß, daß für perfekte Hauskräfte, Köchinnen, die „ofen fonnien“, und „Jemmes de chambre“, die „feroieren und nützen“, schon lange vor diesem Krieg bis Fr. 150.— Lohn bezahlt wurde. Der Punkt, um den sich die Diskussion eigentlich dreht, ist der, daß heute oft vollständig unqualifizierte Kräfte, die weder 100 noch 50 Centime je gestodt haben, sofort Löhne von 150 bis 130 Fr.

verlangen und erhalten. Von Wähen und Milden keine Ahnung; die erste Frage ist: wie oft habe ich frei? Die zweite: kann ich am Abend ausgehen? und jeden Sonntag will ich frei sein. Von den Leistungen wird nie gesprochen. Es sind ganz sicher diese — auch von den Arbeitsämtern zugegebenen Umständen, die die berufliche Situation so bedenklich machen. Denn es ist ganz klar, daß für einen Lohn von 250—300 Fr. eben etwas gefordert werden muß, und in diesen Fällen ist es von allen Hausfrauen unerantwortlich, solche Löhne zu zahlen und damit alle jene, für welche solche Löhne ein Opfer bedeuten, zwingen, für schlechte Hilfskräfte solche Summen auszugeben oder niemand zu haben. Darin liegt mindestens eben so viel unvolles Denken, wie in zu niedrigen Löhnen für gute Kräfte. Im übrigen sind wir absolut für eine Überwindung des ganzen Fragenkomplexes und eine Ausrichtung des Systems der Tages- und Stundenlöhne, wobei mit der Organisation eines Zimmers dieser Familien, und mit dem Wegfall der Verantwortung für junge Angestellte mancher Hausmutter geholfen wäre. Die Redaktion

Schulmildaktion

In der Presse ist bekanntgegeben worden, daß das KEA die Zuteilungen für die Schülerleistungen neu genehmigt hat. Letztere werden befristet bis längerer Zeit schon fast befristet. Als Neuerung wird nun ab 1. September 1945 gestattet, den schulpflichtigen Kindern vom 1.—9. Schuljahr täglich 2 Dezimeter Bleichpapier couponfrei in der Schule abzugeben. Es wird von den Schulbehörden abhängen, ob diese vorläufige Schulmildaktion, die im Interesse der Gesundheit unserer Jugend steht, wirklich durchgeführt wird. Das KEA kann lediglich die rationierungstechnischen Fragen regeln.

Altpapier sammeln — nicht verbrennen

„Ganz unerwartet große Anforderungen werden gegenwärtig an unsere Papier- und Kartonindustrie gestellt. Kartons ist heute als Baumaterial für die Lebensmittelverteilung wichtiger denn je. Durch vermehrte Sammlung von Altpapier, das wichtigsten Rohstoffes der Kartonindustrie, kann wirklame Erleichterung geschaffen werden. Auch kann das Altpapier in den Gewerbeten und in industriellen Feuerungsanlagen verwertet werden, wo es ebenfalls dringend benötigt wird.“

Es ergeht deshalb an die gesamte Bevölkerung die dringende Bitte, sämtliche Altpapier (auch alte Bücher und Alben) abzugeben.

Die Gemeinde-Altpapierstellen werden ersucht, alle geeigneten Organisationen, insbesondere die Schulen, anzubahnen. Altpapier in möglichst kurzen Zeitabständen einzuliefern.

Das gesammelte Papier soll grundsätzlich über den Altpapierhof der Industrie zugeführt werden, wobei der Abtransport schon wegen der Benzin- und Neubaupapier durch zweckmäßige Anordnungen zu erleichtern ist. Manche Sammlung zählt doppelt, denn die Rohstofflager der Papier- und Kartonindustrie sind fast erschöpft; zudem ist der Rohstoffbedarf für die Monate reichlicher Stromerzeugung im Sommer beschränkt.

Internationaler Jugendbriefwechsel Pro Juventute

Ein internationaler Jugendbriefwechsel war während der Kriegsjahre nicht möglich. Aber auch in der „normalen“ Zeit sollte es nicht an Austauschmöglichkeiten fehlen. Am ersten Halbjahr 1945 konnten z. B. 400 Interessenten aus allen Sprachgebieten der Schweiz Briefpartner vermittelt werden. Dazu kamen noch einige Kantonsbriefwechsel. Die meisten Anmeldungen stammen von jungen Deutschschweizern, die sich im französischsprachigen Ausland befinden. Die Vermittlungsstelle wolle Kameraden erhalten.

Pro einigen Wochen trafen nun wieder die ersten Briefe aus dem Ausland ein: aus Frankreich, Schweden und Amerika. Die holländische Vermittlungsstelle hat die Verbindung mit der Schweizerischen ebenfalls

aufgenommen; aus Schweden und England wird Brief erwartet. Der Internationale Jugendbriefwechsel ist also auf dem Weg, seinem Namen wieder Ehre zu machen!

Die obere Altersgrenze für den Jugendbriefwechsel beträgt 20 Jahre. Anmeldungen für Einzel- oder Gruppenbriefwechsel in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache sind unter Angabe von Namen, Adressen, Alter und Tätigkeit und Beruf des Vaters zu richten an:

Intern. Jugendbriefwechsel Pro Juventute, Stampfenbadstr. 12, Zürich 1. B. A.

Kleine Rundschau

Schweizer Woche 1945

Die erste Nachkriegs-Schweizerwoche gelangt in der Zeit vom 20. Oktober bis 3. November 1945 zur Durchführung. Als in die Schaufenster der Verkaufsstellen verlegte nationale Warenchau wird sie dem Konsumenten wiederum ein vielfältiges Bild einheimischen Schaffens und Könnens vor Augen führen. Die Schweizer Woche ist ein Gemeinschaftswerk der schweizerischen Produktion und der schweizerischen Detailhandels. Sie wird nach sechs Kriegsjahren Zeugnis legen für die ungedrosselten produktiven Kräfte unseres Landes, für Leistungswille und Qualität, als beste Arbeitsbeschaffung auf lange Zeit. Das Motto des offiziellen Werbeplatos — ein typischer Schweizer Topf — stellt den Schweizer Arbeiter an den Ehrenplatz.

Die 40 Stunden-Woche in Amerika

Präsident Truman hat alle staatlichen Betriebe angeordnet, die Arbeitszeit ihrer Arbeiter und Angestellten auf 40 Stunden pro Woche herabzusetzen, ausgenommen in Fällen, wo eine solche Maßnahme die Arbeit stark beeinträchtigen würde.

Die Methodistenkirche und die Tagespläne

Die Jahreskonferenz der Methodisten in Nottingham hat den Beschluß gefaßt, die Tagespläne zu ändern, und ihnen die gleichen Rechte wie den Pfarrern zu geben. Wie es auch die anderen anglikanischen Gemeinschaften in England getan haben, so führen nun auch die Methodisten das volle Pfarramt für die Frauen ein.

Die deutschen Kirchen in der englischen Besatzungszone

Nach einer Meldung des „Christian News Letter“ genehmigen die deutschen Kirchen innerhalb der englischen Besatzungszone volle Bewegungsfreiheit. Die Gottesdienste finden regelmäßig statt und das kirchliche Leben nimmt seinen normalen Fortgang. Es wird aber weiter bemerkt, daß zahlreiche Geistliche aus ihren nationalsozialistischen Sympathien kein Hehl machen und einen gefährlichen Einfluß ausüben. So ließe den englischen Besatzungsbehörden die nicht ganz leichte Arbeit zu, die sie von den Bänden zu scheiden. Zwischen den englischen Feldpredigern und den deutsch-pfarrern konnte bereits der Kontakt aufgenommen werden, und nicht selten seien die Erleren von der Tiefe des Glaubens ihrer deutschen Amtsbrüder aufrichtig beeindruckt. Eine Lösung des kirchlichen Problems sei allerdings noch in weiter Zukunft.



Marie Potatova: Noces lessinoises. Das Bändchen darf den Frauen nicht unbekannt bleiben. 80 Seiten bloß und auch diese nur halbwooll. Gedichte? Prosa? die Örgenig ist vermischt. Impressionen? Ja — und nein. Und unendlich viel mehr. Eigenlich ein bloßer Vortand, um auszuliegen wie tiefstöhnend Weis und Leben und Wen-

den sein können, wenn man es versteht, sie unter dem richtigen Winkel zu sehen. Und daß sich dies am literarisch ausgeübten Lesnis machen läßt, rückt uns die Autorin sehr nah, die sich in ihrem vorläufigen „deklaration d'impoit“ ein philosophisches Betemnis zum Optimismus gegeben hatte. **Georgette Kri...**

Veranstaltungen

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht

Wir müssen alle, wie notwendig es ist, daß ein Verein gut geführt werde, soll er sich entwickeln und blühen können. Das Wohl und Wehe eines Vereins hängt weitgehend von einer sachkundigen Leitung ab. Wir haben uns deshalb die Aufgabe gestellt, in einem

Wochenendkurs

zur Pflege und Förderung des Vereinswesens gewisse diesbezügliche Schwierigkeiten lösen zu helfen und eine theoretische Einführung in alle Gebäfte der Vereinsleitung zu geben, sowie praktische Übungen (Praktikern, Protokollführen, Diskussion, Kursreferate usw.) durchzuführen.

Da die Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben ein aktuelles Stadium gerückt ist, sollen die Kursreferate der Teilnehmerinnen aus dem eigenen Gebietes gemacht werden. Die Kursleiterinnen, die es wünschen, werden eigene Kursreferate für ein Kurzreferat von 10 Minuten anzubereiten oder eine Liste der Thematika zu verlangen.

Leitung: Frau E. Höfer-Milob, Basel.
Praktische Übungen: Fr. Dr. A. C. Grütter, Bern.

Der Kurs findet statt:
Samstag und Sonntag, den 28. und 30. September 1945 im Ballhaus zum Kreuz, Herzogenbuchsee (Bern).
Beginn: Samstag um 16 Uhr; Schluß: Sonntag um 17 Uhr.

Unterricht im Ballhaus zum Kreuz und benachbarten Ballhäusern sowie in Privatquartieren. Sämtliche Mitglieder im Kreuz, Preis des Kurzes, Unterrichtsgebühren: Fr. 16.—. Der Kurs kann nur stattfinden, wenn sich mindestens 20 Teilnehmerinnen anmelden. Anmeldungen sind zu richten bis zum 20. September an Frau E. Höfer-Milob, Mühlstr. 44, Basel. Anmeldungen für die Thematika an Fr. Dr. A. C. Grütter, Schwarzwaldstr. 20, Bern.

Jüdisch-schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich, Baslersektion Mittland, den 5. September 1945, 20 Uhr, im Saale des Buceriusbaus, Rämistr. 26. Vortrag von Dr. phil. H. R. J. Jund-Sarrafin: Die Einführung des Imaginären in der Mathematik. (Die Referentin legt zur Gymnasialmathematik voraus.)

Radioabendungen für die Frauen

Am Sonntag, den 2. September, um 17.10 Uhr, wird das Hörspiel „Rosa und Lene“ aufgeführt. Es wurde nach einer Legende von Ruth Schumann von Erna Hofer geschrieben. Montag, den 3. September, um 17.45 Uhr, wird in der „Frauenstunde“ der Stoff über Frauenberufe fortgesetzt. Diesmal gilt die Sendung dem Beruf der Gehörlosen. In der „Frauenstunde“ am Mittwoch, den 5. September, um 17.45 Uhr, spricht Dr. Iris Meyer über die Frage: „Sollen sich Beruf und Ehe verhehlen?“ Die Gemeindefestsendung am Donnerstag, den 6. September, um 17.00 Uhr, bringt Werte berühmter Komponisten, die Frauen gewidmet wurden. Freitag, den 7. September, um 17.45 Uhr, behandelt Dr. Doris Huber das Thema „Wie erzieht die Mutter ihre Kinder zur Liebe?“ Samstag, den 8. September, um 18.30 Uhr, berichten ein Arzt und ein Betriebsmediziner vom Gesteirnis und vom Gesteirnis!

Redaktion

Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1945: Frau E. Studer v. Goumouss, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Gemeindefest Schweizer Frauenblatt: Redaktions: Dr. med. h. c. Eile Jüblin-Spiller, Rüschberg (Zürich).

„Consa“
die Konservenfabrik im Haushalt.
Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.
Praktisch in der Handhabung.
Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch
SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Nüscherlerstraße 44 Tel. 253740

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützenquai 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Wieder Blumenkohl billig einmachen

dann Vorliebe ein gemachtem Blumenkohl sind im Winter willkommen. Nachstehendes Rezept ist seit Jahren bewährt und erfolgreich.
Rezept: Blumenkohl in Salzwasser leicht schwellen, muß über ganz blauen. Dann abgießen, lassen und in einem sauberen, halberdünnten Aeschbach-Kräuteressig (würzig und aromatisch) kalt über gießen bis die obere Schicht bedeckt ist. Luftdicht verschließen. Sollte stets sauber und kalt aufbewahren. Nach 14 Tagen gebrauchsfähig. Möglichst keine gedüngten Gemüse verwenden. Günstig: schnell, sicher.
Wertvoller Winter-Vorrat
Fr. 1.30
pro Liter in Drogerien und Lebensmittelgeschäften. Gratis-Rezepte und Rezepte von Essigfabrik Aeschbach, Winterthur

Das beste Teehaus
TEEHAUS
Morga Fruchtzucker
Doppelstube
W. RIESER & CO. ZÜRICH
KAFFEE: Marke TURM
garantierter Qualität
fein im Aroma · kräftig
MORGA FRUCHTZUCKER
Raffinat, kaffee-frei, ersetzt Zucker
Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlatter & Co.
ST. GALLEN
Tel. 2 85 85

Silberpolitur
WernoSilb
Poli-Argent
Das ideale Silberpflegemittel
Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wst.
In Drogerien und Haushaltgeschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Werno & Co. AG, Zürich

Otto Benz Dübendorf
Fabrik elektr. Maschinen
fabriziert:
Elektrische Kaffeemöhlen, Reibmaschinen
zum Reiben von Nüssen, Mandeln, Brot
elektrische Aufschaltmaschinen, elektrische Ladenscheibe, elektrische Schneidmaschinen